

Diejenigen, für die die Sache des Christentums eindeutig mit dem Problem eines politischen Interesses gekoppelt ist, müssen seine Situation selbstverständlich als günstig oder ungünstig, je nach den Aussichten des politischen Geschäftes beurteilen. Diejenigen, die das Christentum ernst nehmen, haben keine Veranlassung, seinen Untergang vorauszusehen.

Leszek Kolakowski

Christliche Minderwertigkeitskomplexe

Ende der sechziger Jahre hat einmal jemand gesagt, die Christen und ihre Kirchen glichen einem alternden Mann, der am Gefühl leidet, zwar noch beschäftigt zu sein, aber eigentlich schon nicht mehr gebraucht zu werden, und der von den anderen gerade noch geduldet ist, weil man weiß, daß er demnächst ohnehin zur Ruhe gesetzt wird. Dieses Bild hat sich aber nicht lange gehalten, jedenfalls nicht in dieser Schärfe und als emotionale Zustandsbeschreibung oder Selbstinterpretation in den Kernbereichen christlichen Lebens. Gegenwärtig hat man eher den Eindruck, die Christen verhielten sich wie Wüstenwanderer, die nach langwierigem, entnervendem Marsch durch Hitze und Staub endlich eine Oase gefunden haben, wo sie sich wenigstens notdürftig erfrischen und ausruhen können in der Hoffnung, satte Gründe und menschliche Behausungen seien in erreichbarer Nähe, ja das gelobte Land eines christlichen Aufschwungs sei nicht mehr fern.

Nur Stimmungsumschwung oder mehr?

Ein so starker *Stimmungsumschwung* also in so kurzer Zeit? Es spricht in der Tat einiges dafür. Noch vor acht bis zehn Jahren häuften sich die Symptome eines Abbruchs christlichen Selbstvertrauens. Es waren nicht nur die ständig wiederkehrenden bedauernden Äußerungen über den wachsenden Funktionsverlust der Kirche; es häuften sich auch Fragen wie die, ob denn die christliche Botschaft demnächst überhaupt noch werde Gehör finden können; ob die Kirche von der Gesellschaft überhaupt noch verstanden oder gebraucht werden würde; ja ob denn nicht die Sensibilität für Fragen des Übernatürlichen, des Transzendenten nicht überhaupt schwinden würde; ob Glaube und Offenbarung den Menschen auf Dauer überhaupt noch etwas bedeuteten.

Zwei Gründe bzw. Begründungen über den Tag hinaus

gab es für solche Ängste der Christen: Zunächst der unter vielen Gesichtspunkten abrupt sich vollziehende gesellschaftliche Umbruch, der mehr noch als eine Verwandlung von Strukturen ein Um- und Abbruch im Geistigen war und der Kirche und Christentum als gesellschaftlich überwundene, nicht mehr geschichtsmächtige Größe und zudem als eine Religion unter vielen mit gering gewordener Ausstrahlungskraft erscheinen ließ; sodann das Erlebnis einer Gesellschaft und einer Welt, die weitgehend sich selbst genügt und sich aus sich selbst erklärt, die jenseitiger Hoffnungen „eigentlich“ nicht bedarf, die keine Glaubenssehnsucht auf dem Weg zum persönlichen Glück oder in dessen Erleben kennt; wo selbst Lücken im Geistig-Moralischen als heilbare oder vermeidbare Krankheiten, jedenfalls als psychische Defekte und nicht als erlösungsbedürftige Verstrickungs- und Schuldzustände erschienen; wo der Rest, der zum vollständigen oder menschlich erreichbaren Glück fehlte, fast nur noch als ein Mangel an gesellschaftlicher Organisation erschien oder es an noch ausstehender Emanzipation oder an der böswilligen, unterdrückerischen Präpotenz der Mächtigen zu liegen schien. Zudem begannen sich die Kirchen zu leeren, die Entfremdung selbst der bewußt im Raum der Kirche lebenden Christen vom Sakramentalen nahm, so sah es jedenfalls aus, unaufhaltsam zu; das Kernstück kirchlichen Lebens schien, jedenfalls was die Teilnahme der Gläubigen betraf, wurmstichig geworden zu sein, und das nach einem so hoffnungsvollen, endlich von der Gesamtkirche getragenen liturgischen Aufschwung. Mit mancher Konfusion im Inneren gingen unergiebigere Kompensationsversuche nach außen einher, ein übertriebener Aktivismus und da und dort ein Umschlag ins bloß Soziale: beides Ausdruck und zugleich Verstärker schwankenden Selbstbewußtseins.

Seither hat sich manches geändert, nichts Spektakuläres, aber doch deutlich Vernehmbares. Die *sozialen und geist-*

lichen Wurzeln des Christentums scheinen auch in der Zeit unsicherer Orientierung nicht so stark angegriffen worden zu sein, wie manche vermutet hatten. Zeichen einer gewissen innerkirchlichen Regeneration sind gegeben. Trotz Personalknappheit und zahlreichen Abgängen aus dem geistlichen Dienst haben sich die Kirchen, von wenigen Ausnahmen in kommunistischen Ländern der Dritten Welt, wo Kirche in diesen Jahren praktisch vernichtet worden ist, abgesehen, *institutionell* auch dort gut behauptet, wo sie rechtlich und finanziell keineswegs so gut abgesichert sind wie bei uns.

Obwohl vieles im geistlichen Bereich weiter stagniert, in den Orden zum Beispiel, sind auch neue geistliche Kräfte zugewachsen: in geistlichen Bewegungen, in den Säkularinstituten z. B., in *geistlichen Gemeinschaften und Bewegungen neuen Typs*, von der Meditationsbewegung bis zu den Charismatikern. Es hat sich gezeigt, daß in einem von Rationalismus, Wissenschaftlichkeit, Technokratie und Konsumismus überzogenen öffentlichen und privaten Klima religiöse Bedürfnisse nicht absterben, sondern sich im Gegenteil neu regen oder sich in irrationalistischen *Utopien* oder *Sekten* ihre Heimstatt suchen. Ein Phänomen wie das der *pfingstlich-charismatischen Erneuerung* mit ihrem spontanen und unmittelbar im Erleben sich widerspiegelnden Glauben hatte in unserer Zeit so mancher wohl nicht mehr für möglich gehalten, und dennoch breitet sich gerade diese in immer neuen Zonen, gegenwärtig in den romanischen Ländern Europas und in Lateinamerika, aus. Das Interesse an der Bibel und an der Gestalt Jesu reicht über die, wie es scheint, recht kurzlebige, teilweise sehr modeunterworfenen Jesusbewegung weit hinaus, selbst wenn wir in unserem mitteleuropäischen bürgerlichen Alltag nicht allzuviel davon spüren.

Es gibt nicht nur Leute, die das Christentum mehr und mehr abschreiben, vor allem dem kirchlich verfaßten Christentum wenig oder nichts mehr zutrauen, sondern gerade unter den Nachdenklichen auch solche, die neu danach rufen, die vor allem wieder zu ahnen beginnen, daß zwischen biblischem Glauben und Menschlichkeit im Sinne von Kreatürlichkeit und sittlicher Haltung ein Zusammenhang besteht. Es gibt nicht nur Erwartungsabbau, sondern Erwartungszuwachs; vielleicht auch ein neues Hören auf die Kirchen, wenigstens in dem Sinne, daß man angesichts von Drogensucht, Alkoholismus, institutionalisierter und pädagogisch verbreiteter Menschenverachtung und mörderischem Terrorismus zu spüren scheint, daß zwischen dem „Verlust des Maßstäblichen“ und der Verkümmern der Glaubensdimension doch ein Zusammenhang bestehen könnte. Dieser neuen, da und dort sich deutlicher artikulierenden, aber weitgehend noch sehr diffusen Nachdenklichkeit entspricht im Innern des Christentums eine wenigstens ansatzweise Konsolidierung: nicht nur ein fortbestehendes Interesse an Theologie und religiöser Literatur, sondern auch ein Zuwachs des Gottesdienstbesuchs. Daß der Gottesdienstbesuch und die Bereitschaft zum kirchlichen Dienst in beiden Kirchen wieder zunimmt und auch der Priesternachwuchs wieder leicht steigt, dürfte trotz der nur schwerfälligen inneren

Selbsterneuerung der christlichen Kirchen, sofern man von einer solchen überhaupt sprechen kann, kein reiner Zufall sein.

Gibt es so etwas wie eine Kehrtwendung zum Religiösen?

Steht die gewandelte Stimmung also im Einklang mit einer objektiven Entwicklung? Befinden wir uns vor einer Kehrtwendung?

Man wird da sehr vorsichtig sein müssen. *Stimmungen* signalisieren etwas, eilen aber der tatsächlichen Entwicklung meistens entweder um einiges voraus oder überdeuten sie. In diesem Sinne sind beide eingangs wiedergegebenen Eindrücke falsch oder überdehnt. Weder befand sich das Christentum in den späteren sechziger Jahren im Absterben, noch gehen wir jetzt einer neuen gesellschaftlichen Blüte des Christentums entgegen, noch ist der Trend im kirchlichen Christentum selbst, sich entweder so zu verhalten, als ob unsere Lebensverhältnisse noch von christlicher Tradition geprägt wären oder so als ob man sich in den „sicheren“ Schutz der kleinen Herde zurückziehen könnte, nicht überwunden.

Es gab damals ein mächtiges, teils in pöbelhaften Formen auftretendes Aufbegehren gegen die Kirchen und ein offensichtlich beschleunigtes Nachlassen an kirchlicher Teilnahme. Es sah so aus, als ob die Kirche, wo sie sich gegen Entwicklungen und beherrschende Anschauungen stellt, von den Problemen und Eigengesetzlichkeiten der modernen Gesellschaft überrollt würde und als ob das Christentum dort, wo es profane Entwicklungen *assimilierte*, von diesen früher oder später absorbiert würde. Es wuchsen die Zweifel, ob die Kirche oder, sagen wir besser, das kirchlich verfaßte Christentum in seiner konfessionellen Gespaltenheit der Herausforderung durch wissenschaftlich-empirische Weltdeutungen, durch innerweltliche Utopien, durch eine auf materielles Glück konzentrierte Lebensführung der Zeitgenossen und nicht zuletzt durch antiautoritäre, letzten Endes antiinstitutionalistische Bewegungen werde gewachsen sein. Und vor allem bestanden Zweifel, ob die Kirchen genügend innere Regenerationskraft aufbringen würden. Was sich aber in den defätistischen Stimmungen von damals vor allem niederschlug, waren *spezifisch christliche Minderwertigkeitskomplexe* angesichts der modernen Welt! Diese haben sich bei den Christen, die sich um den Dialog mit und die Assimilierung von profanen Ideen, Sprachen und Systemen bemühten, nicht weniger niedergeschlagen als bei weltflüchtigen Konservativen, die sich vornehmlich auf das Bewahren und auf die sichernde Tradition verlassen wollten und deswegen die institutionelle Schrumpfung kirchlicher und christlicher Präsenz im Sinne des Ausharrens der kleinen Herde in Kauf zu nehmen bereit waren. Es waren typisch „christliche“ Minderwertigkeitskomplexe in zweifacher Hinsicht: Einmal weil man davor zurückschreckte, Christentum als Verkündigung und Zeugnis in allen Lebensräumen und Ereignissen überhaupt zur

Sprache zu bringen. Man ging allseits in die Defensive, weil man sich angegriffen oder erdrückt fühlte und vertat damit die Chance, auf Probleme des gesellschaftlichen Wandels wie auf die profanen Weltdeutungen und ideologischen Umbrüche nicht nur zu reagieren, sondern sich offensiv mit diesen auseinanderzusetzen. Sodann, weil solche Gefühle der Unterlegenheit ihren Grund nicht nur in den bedauerten Zeitumständen, die von außen auferlegt wurden, hatten, sondern das *Glaubensbewußtsein* vieler Christen selbst von eben diesen Zeitumständen angegriffen war. Die Glaubensvermittler hatten oft selbst das Gefühl – und gaben es an ihre Hörer, Schüler und Begleiter weiter –, der christliche Glaube sei nun endgültig drauf und dran, den Wettlauf mit der sich emanzipatorisch und autonom gebärdenden modernen Lebenswelt zu verlieren. Dieser psychologische Zustand des Christentums war so nicht nur das Ergebnis eines für die Gesellschaft nicht mehr selbstverständlichen Glaubens, der angesichts konkurrierender Sinnsysteme und der realen Lebensprobleme stets neuer Begründung und Bezeugung bedarf, sondern er deckte eine Schwäche im Glaubensbewußtsein und in der Glaubenspraxis selbst auf. Wo sich der Glaube selbst in Frage gestellt sah, verschärften sich natürlich die Unterlegenheitsgefühle, wurde das Gefühl des Überrolltwerdens zu einem Glaubens- und Existenzproblem der Christen. Aber dieses Bewußtsein entsprach nicht der Realität. Spätestens in den darauffolgenden Jahren mußte auch den Verunsicherten deutlich werden, daß das Christentum keineswegs an der Überlegenheit der modernen Welt endgültig Schiffbruch leiden mußte. Denn kaum einmal war diese in größerer Verlegenheit und mit schier unentwirrbaren Problemen eingedeckt wie in diesen Jahren: die kaum lösbaren sozialen und politischen Probleme zwischen Industriestaaten und den Ländern der Dritten Welt und innerhalb der Dritten Welt selbst, die über den engen Kreis von Experten hinaus erst in den letzten Jahren voll bewußt geworden sind; die Umstellung unseres Wirtschafts- und Sozialsystems auf Phasen geringeren Wachstums; das steigende Bewußtsein von der Ambivalenz des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts; die überbordenden Erwartungen saturierter wie darben-der Bürger an den mehr denn je überforderten Staat; die Frage nach dem Sinn des Fortschritts, die sich zur Frage nach dem Geschichtssinn und zur Sinnfrage überhaupt weitete; die deutlicher werdende Erkenntnis, daß Wohlstand und technische Beherrschung der Welt den Menschen überhaupt nicht glücklich machen, ja daß gerade Wohlstand und technischer Fortschritt zu früher ungeahnten Sinnkrisen und neuen Formen der Bedrohung führen: Das sind nur einige Beispiele, die zeigen, wie sehr die Selbstsicherheit und Selbstgenügsamkeit einer technisch und zivilisatorisch sicher eindrucksvollen Epoche durch kleinmütigen Glauben überschätzt worden ist. Die Erkenntnis oder wenigstens das dumpfe Gefühl, daß der wissenschaftliche und technische Fortschritt und der wachsende Problemstau im gesellschaftlichen Bereich – von Fragen der Partnerschaft bis zu den Beschäftigungsproblemen – zwar eine immer höhere ethische Sensibilität

im Handeln erfordern, daß diese Sensibilität aber eher ab- denn zunimmt, wenn sie nicht oder nirgends aus Glaubensüberzeugungen zuwächst, schließt sich da an.

Einen Glauben zumuten, der konsequent eschatologisch ist

Andererseits: Die Lebenslage der Christen hat sich in diesen Jahren nicht *grundlegend* geändert. Die *eigentlichen Ursachen der Verunsicherung* sind nicht beseitigt. Der Mensch des zu Ende gehenden Jahrtausends bleibt ein in vielfacher Hinsicht säkularisierter Mensch. Glaube und Religion sind für ihn nicht selbstverständlich. Der Zugang zur Offenbarung ist ihm durch Denken und Lebensform auf mancherlei Weise erschwert. Glaube als gelebter Glaube wird weiter das eben Nichtselbstverständliche bleiben. Für jeden, der nicht in den kleiner und enger gewordenen geschlossenen kirchlichen Milieus lebt, sind „Diaspora“ und „nachchristliche Ära“ keine Leerformeln, sondern tägliche Erfahrung.

Dem widerspricht nicht, daß noch weite Gebiete der Erde der Christianisierung oder der Rechristianisierung offenstehen, daß beispielsweise in manchen schwarzafrikanischen Ländern eine erstaunliche *Hinwendung zu den christlichen Kirchen* (und nicht nur, wie man es vielfach darstellt, eine Rückwendung zu den Ursprungsreligionen oder nur ein Zulauf zu den heidnisch-christlichen Synkretismen) stattfindet oder daß in Lateinamerika – jedenfalls läßt sich das dort in verschiedenen Ländern beobachten – die jetzt heranwachsende Generation wieder stärker den Weg zum Christentum und – ganz im Gegensatz zu den Alten – auch zur Kirche sucht. Der soziale, geistige und weltanschauliche Umschmelzungsprozeß, in dem sich die persönlichen und sozialen Bindungen verändern, wo die Gesellschaft anonymer wird, Traditionen sich radikal verwandeln oder auflösen, findet auch dort statt, teilweise natürlich in anderen Formen, aber nicht weniger gründlich. Daß dieser nicht zugunsten des Christentums, jedenfalls nicht zugunsten des Christentums in seinen traditionellen Formen wirkt, sondern rein diesseitigen Erklärungsmodellen von Mensch und Gesellschaft vorarbeitet, dürfte einleuchten, zumal das Christentum gerade bei den sich bildenden neuen technischen und intellektuellen Eliten mit besonders massiven Vorwürfen seines geschichtlichen Versagens zu rechnen hat.

Das alles kann aber nicht bedeuten, sich noch mehr in Minderwertigkeitskomplexe hinsichtlich der „Funktionalität“ des Christentums in der heutigen Lebenswelt hineinzureden. Dazu bestünde höchstens dann Anlaß, wenn man das Christentum selbst allein oder in erster Linie *nach Kategorien gesellschaftlich-innerweltlicher Funktionalität* beurteilen würde, allein nach dem, was es zur Lösung von sozialen Problemen und zum Alltagsglück des Menschen beiträgt, wieweit es in der Lage ist, die Gesamtgesellschaft für die Entfaltung und das Glück des einzelnen funktionabler zu machen. Vermutlich bleibt die Gefahr solcher funktionalistischer Umdeutungen des Christentums ge-

rade in säkularisierten mit eher vergeistigter, sich in Abstraktionen flüchtender religiöser Kultur mit weniger unmittelbarer Formkraft *die* besondere Versuchung von Christen in solchen Gesellschaften. Wahrscheinlich ist diese Versuchung auch dort noch sehr subtil zwar, aber wirksam am Werk, wo den christlichen Kirchen die Aufhellung oder gar Lösung der Sinnfrage oder von Sinnfragen aller möglichen Art zugeteilt wird. Da sie dies aber in einer rein gesellschaftsfunktionalen Weise, ohne Korrektur der Erwartungen, am allerwenigsten können, kommt dann jeweils fast unausweichlich der Umschlag in sozialen Aktivismus – übrigens nicht nur bei den sog. christlichen Linken, sondern genauso bei gestandenen Konservativen, die in Verbänden und Parteien um christlichen Einfluß kämpfen, ohne sich jeweils rückzuversichern, ob man dabei noch etwas „mehr“ einbringt als die anderen auch, nämlich Interessen.

Wie tief immer die Verstrickung in das rein Gesellschaftsfunktionale teils als Ursache teils als Wirkung spezifisch christlicher Unterlegenheitsgefühle – auch gewesen sein mag oder noch ist, eines dürfte in den letzten Jahren klar geworden sein: Gerade für Christen besteht kein Anlaß, angesichts dieser Gegenwartswelt in Defätismus zu verfallen oder das Gefühl zu kultivieren, man werde von konkurrierenden Sinnsystemen überrollt oder von einem nachchristlichen Humanismus, der den Menschen zu voller Autonomie und Emanzipation führe, erdrückt. Der Glaube in *unbegrenzte Wohlstandssteigerung* lebt zwar fort, ist aber brüchig geworden; *Utopien* haben gezeigt, wie rasch sie in Unmenschlichkeit umschlagen. *Ideologien* haben an Kraft verloren; auch die marxistische hat nur dort Chancen, wo politische oder soziale Mißwirtschaft, Unterentwicklung und Unterdrückung sie als ferne Hoffnung erscheinen lassen. Dort, wo sie herrscht, hält sie sich nur mit den Waffen an der Macht und verbreitet im übrigen Unzufriedenheit, Langeweile und Apathie. Das *Vertrauen in die Naturwissenschaft* und Technik kann heute weniger denn je an die Stelle des biblischen Glaubens treten; nicht

weil diese für unser Leben unwichtiger geworden wäre, sondern weil die ethischen Bedenken in bezug auf gewisse Folgen zunehmen und weil man feststellt, wie sehr durch eine einseitige Ausrichtung an den naturwissenschaftlich-technischen Gegebenheiten nicht nur die ethischen, sondern auch die emotionalen Schichten im Menschen vernachlässigt werden. Das bedeutet überhaupt nicht, daß in nächster Zukunft keine Gegenbewegungen und Gegen-systeme das Christentum bedrängen werden. Es entsteht sogar der Eindruck, als ob gegenwärtig als Reaktion auf utopisches Denken und kryptototalitäre Ideologien Theologie und Glaube überhaupt in eine negative Ecke gedrängt würden, indem man eine Nähe, wenn nicht gar eine unaufhebbare Verwandtschaft zwischen solchen Ideologien und Kategorien des Glaubens herstellt und damit wieder einmal direkt oder indirekt, gewollt oder ungewollt Glaube und totalitäres Denken gleichsetzt. In der Kirche scheint man solche krausen neo-antiklerikalen Strömungen nur deswegen noch nicht wahrnehmen zu wollen, weil sie nicht aus liberalem oder linken, sondern vorwiegend aus konservativem Milieu kommen.

Mit solchen und anderen Gegenwinden ist also zu rechnen. Aber auch wegen innerer Schwäche christlicher Verkündigung und Zeugnisbereitschaft sind wir von einem in die Breite wirkenden Wiederaufschwung des Christentums weit entfernt. Dennoch erscheinen die Chancen gerade jetzt besonders groß, weil die Selbstzweifel an der Erlösungsqualität moderner Zivilisation gewachsen sind und weil die im Blick auf den Glauben Nachdenklichen zunehmen. Voraussetzung, neue Plausibilität zu gewinnen, ist aber, daß sich die Kirche mehr und mehr auf diese Nachdenklichen einstellt und sich nicht in innertheologischen Querelen verliert. Die Chancen werden freilich nur dann effektiv werden, wenn man den Zeitgenossen insgesamt einen Glauben zumutet, der zum Exodus aus sich selbst zwingt und nicht nur eine ideelle oder emotionale Bereicherung kreatürlichen Daseins hier und jetzt anstrebt, einen Glauben also, der konsequent eschatologisch ist.

D. A. Seeber

Vorgänge

Keine Trennung Staat – Kirche in der Schweiz

Die Stimmberechtigten des Kantons Zürich haben am 4. Dezember 1977 die *kantonalzürcherische Volksinitiative für die Trennung von Staat und Kirche* mit 227 808 bzw. 73% Nein-Stimmen gegen 82 560 bzw. 27% Ja-Stimmen

klar verworfen und sich damit grundsätzlich für den Fortbestand einer Partnerschaft zwischen Staat und Kirche im Kanton Zürich ausgesprochen. Damit ist allerdings eine weitere Entflechtung von Staat und Kirche nicht

ausgeschlossen, zu der der Zürcher Kantonsrat im übrigen den Regierungsrat am 29. August 1977 verbindlich beauftragt hat und die auch von den Kirchen gewünscht wird, um das rechtliche Verhältnis von Staat und Kirche angemessener zu gestalten. Ähnlich haben die Stimmberechtigten des Kantons Tessin am 27. September 1977 mit 39 480 bzw. 56% Nein-Stimmen gegen 20 203 bzw. 44% Ja-Stim-